

Predigt über Sach 7,1-6;8,18-19

Liebe Gemeinde!

In dieser Woche erinnern wir mit einem ganzen Veranstaltungsreigen an die Sprengung der Universitätskirche St. Pauli vor 50 Jahren. St. Pauli 1968 ist nicht mehr. Ihre Steine ruhen wie die Gebeine einer Gemordeten in der Etzoldschen Sandgrube in Propstheida. Und St. Pauli 2017, unsere neue Universitätskirche, kann nicht sein, was St. Pauli 1968 einmal war. Altes versank in Trümmern, Neues ist geworden. Es bleibt ein Bruch, ein Riss. Es bleibt beides, der Schmerz über den Untergang von St. Pauli 1968 und die Freude über den Neubeginn in St. Pauli 2017, die Trauer über den unwiederbringlichen Verlust und die Dankbarkeit für das – alles andere als selbstverständliche – Geschenk dieser neuen Kirche. Es bleiben gemischte Gefühle. Und es bleibt die Frage: Wie lange noch klagen?

Nach einer Antwort auf diese Frage suche ich beim Propheten Sacharja. Siebzig Jahre nach der brutalen Zerstörung des Tempels Salomos wurde in Jerusalem eifrig am Wiederaufbau des 2. Tempels gearbeitet. Schon ließ sich seine Fertigstellung absehen. Da stellte ein Abgesandter aus dem babylonischen Exil den in Jerusalem weilenden Priestern und Propheten diese Frage: Wie lange noch klagen, weinen, wie lange noch enthaltsam sein?

Es geschah im vierten Jahr des Königs Darius, da erging des HERRN Wort an Sacharja am vierten Tag des neunten Monats, im Kislew.

Da sandte man Bethel-Sarezzer und Regem-Melech und seine Leute, um den HERRN anzuflehen und die Priester am Hause des HERRN Zebaoth und die Propheten zu befragen:

Muss ich immer noch im fünften Monat weinen und enthaltsam sein, wie ich es nun so viele Jahre getan habe?

Und des HERRN Zebaoth Wort geschah zu mir: Sage allem Volk im Lande und den Priestern und sprich:

Als ihr fastetet und Leid trugt im fünften und siebenten Monat diese siebzig Jahre lang, habt ihr da wirklich für mich gefastet? Und wenn ihr esst und trinkt, esst und trinkt ihr da nicht für euch selbst? [...]

Und (wiederum) geschah des HERRN Zebaoth Wort zu mir: So spricht der HERR Zebaoth:

Das Fasten des vierten, fünften, siebenten und zehnten Monats soll dem Hause Juda zur Freude und Wonne und zu fröhlichen Festzeiten werden. Habt die Wahrheit und den Frieden lieb!
(Sach 7,1-6; 8,18-19)

I

Sie saßen an den Wassern zu Babylon und pflegten in der Fremde ihre religiöse und nationale Erinnerungskultur. Jahrzehntelang hatten sie am Gedenktag der Einnahme von Jerusalem und am Tag der Brandschatzung des Tempels öffentliche Klage- und Trauerfeiern abgehalten und gefastet. Und als endlich unter dem Perserkönig Darius für viele die Rückkehr möglich wurde und der Wiederaufbau des Tempels Gestalt annahm, sandten sie Gold- und Silberspenden in die alte Heimat. Alles taten sie dafür, dass das Wiederaufbauwerk gelingen möge. Kein Opfer war ihnen zu teuer. Wie lange also noch klagen, fasten?

Neigte sich die Dauer des siebenzigjährigen Exils, die einst der Prophet Jeremia geweissagt hatte, nicht definitiv dem Ende zu?

Die Antwort, die Sacharja auf diese Frage gab, ist hochgradig irritierend. Ja eigentlich ist es gar keine Antwort, sondern eine Gegenfrage Gottes: Wenn ihr gefastet und geklagt habt – und das nun schon siebenzig Jahre lang – habt ihr das etwa für mich getan? Geht es euch in allem, was ihr tut, ob ihr nun klagt und fastet oder esst und trinkt, nicht immer nur um euch selbst? Bist du, mein geliebtes Volk Israel, nicht immer noch in der Selbstsorge gefangen, ob nun mit deinem frommen Klagen und Fasten oder mit deinem profanen Essen und Trinken? Wie lange noch?

Und nun, liebe Schwestern und Brüder wollen auch wir uns diese kritische Frage des Propheten gefallen lassen: Wieviel Selbstsorge steckte in unserer jahrelangen Trauerarbeit und Klage um St. Pauli 1968? Und wieviel Selbstsorge und Selbstbezug in unserem zuweilen harten Streit um St. Pauli 2017? Wie oft haben wir nur auf das gestarrt, was wir verloren haben, ohne dabei auf den zu achten, der zwar St. Pauli 1968, nicht aber seine Gemeinde, also uns selbst verloren gab? Ja, die Sprengung von St. Pauli 1968 konnte nicht verhindert werden. So wie die Brandanschätzung und Zerstörung des Tempels Salomos nicht verhindert wurde. Weder durch den mutigen Widerstand von Menschen, noch durch Gott. Da gab es viel zu klagen. Mehr noch als zu klagen sollte uns das aber zu denken geben.

Historisch wurde das Udenkbare, was vor fünfzig Jahren an dieser Stelle geschah, wieder und wieder

erforscht und durchleuchtet. Zeitzeugen wurden befragt, die Akten geöffnet und studiert, die Mechanismen der Bürokratie des Bösen beschrieben. Historisch glauben wir zu wissen und zu verstehen, was geschah.

Haben wir aber auch bereits theologisch verstanden, was am 30. Mai 1968 mit St. Pauli in Leipzig geschehen ist? Und wenn wir es theologisch verstanden haben, hat es uns auch in unserem Glauben aufgeschreckt? Viel wurde und wird geleistet an historischer Erinnerungsarbeit. Wie aber sieht es mit der Erinnerungsarbeit des Glaubens aus? Geht es im Glauben nicht um eine ganz andere, tiefere Dimension des Verstehens, in die kein historisches Aktenstudium vorzudringen vermag? Nämlich um die Frage: Was eigentlich hatte Gott mit St. Pauli 1968 zu tun? Hatte er überhaupt etwas damit zu tun? Und wenn ja, warum fiel er den Tätern nicht in den Arm? Warum ließ er geschehen, was geschah?

II

Ja, so hätten wir ihn gerne, den Gott Israels und Christus, den Herrn der Kirche. So hätten wir ihn gerne, dass er verhindert, was wir nicht verhindern können; dass er den Feinden seine Macht demonstriert, wenn wir uns ohnmächtig wissen; dass er dem Bösen wehrt, wenn uns Böses widerfährt. Aber am 30. Mai 1968 fiel St. Pauli zu Leipzig, ein Haus voll Glorie, mit einem Donnerrollen in einer riesigen Staubwolke in sich zusammen. Gott schwieg. Der Widerstand der Mutigen brach in sich zusammen. Ein letztes tollkühnes Aufbäumen beim internationalen

Bachfest mit der nahezu prophetischen Forderung nach Wiederaufbau. Am Ende aber blieben Resignation und Klage. Am Ende das Schweigen Gottes!

Liebe Schwestern und Brüder, am Ende das Schweigen Gottes? Hat Gott denn wirklich geschwiegen? Manchmal beschleicht mich ein abgründiger Gedanke. Wie wäre es denn, wenn er gar nicht geschwiegen, sondern zu den Leipzigern geredet hätte, lauter und deutlicher geredet hätte als wir es je für möglich hielten? Wie wäre es denn, wenn sich die Stimme des lebendigen Gottes im Donnerrollen der gezündeten Sprengladungen vom 30. Mai 1968 selbst zu Wort gemeldet hätte? Wie wäre es denn, wenn er uns im Krachen und Bersten der Balken eine einzige Frage stellte:

Woran hängt dein Herz, an diesem Haus voll Glorie oder an mir selbst? An diesen Steinen, einem Kulturdenkmal von Rang, oder an meinem lebendigen Wort? An der großen Vergangenheit dieser Kirche, oder an einer offenen Zukunft, in die ich mit euch gehen will? An der Trauer und Sorge für das was einmal war, was dir lieb gewesen ist, oder an der Zuversicht und dem Mut ganz andere Wege mit mir zu gehen als die, die du für richtig und möglich hältst?

Wollte uns Gott mit St. Pauli 1968 diese eine Frage stellen: Woran, Christenmensch, hängst du dein Herz? An die Selbstsorge, daran, dass dein eigener Wille geschehe im Guten wie im Bösen, oder daran, dass mein guter Wille geschieht, selbst wenn er dir bitterböse erscheint?

Liebe Schwestern und Brüder, es fällt mir schwer, unendlich schwer, in der ideologischen Verblendung

und dem bösartigen, brutalen Vernichtungswerk von St. Pauli 1968 auch nur eine Spur des lebendigen Gottes zu erkennen. Es stimmt ja, was uns in der Kantate zugesungen wurde: *Unbegreiflich ist sein Wesen, ein Geheimnis, welches unerforschlich ist. Eine Tiefe, die kein Verstand noch Witz ergründen kann.*

Auch Israel, dem Gottesvolk, fiel es unendlich schwer in der Brandschatzung des Tempels Salomos auch nur von Ferne eine Spur des Willen Gottes zu erkennen. Solange, bis ihnen die Einsicht kam, diese Geschichte als eine Geschichte der eigenen Schuld zu entziffern.

Es fiel der frühen Christenheit schwer, unendlich schwer, in dem brutalen Foltertod Jesu am Kreuz von Golgatha auch nur den Hauch einer Spur des Willens Gottes zu erkennen. Solange bis sie zu verstehen wagte, dieser Christus starb nicht umsonst, sondern auch für uns und unsere Schuld. Es fällt schwer, die Geschichte des Bösen eben nicht als gottlose, gottferne Geschichte, sondern auch sie und gerade sie als Geschichte von Gericht und Gnade zu entziffern, als Geschichte Gottes mit Israel, mit seiner Kirche, mit dir und mit mir. Schwer fällt es, sich die Frage des Propheten Sacharja gefallen zu lassen: Wenn ihr geklagt und gefastet habt, und das, ihr Leipziger – wenn ihr's denn getan habt –, das nun schon fünfzig Jahre, habt ihr das etwa für mich getan? Es fällt schwer, aus der Klage und der Selbstsorge herauszufinden und wider allen Augenschein und gegen alles Böse kompromisslos auf den zu setzen, der bis zu diesem Tag weder sein Volk Israel, noch seine Christenheit, noch seine Schöpfung verloren gibt. Ja, wir haben's gehört:

Wie unerforschlich sind des Allerhöchsten Wege, wie unbegreiflich sein Gericht!

III

Wenn man etwas von den Propheten Israels lernen kann, dann ist es dies, die Geschichte des Unerforschlichen und Unbegreiflichen zu lesen. Wer in die Schule der Propheten geht, übt sich darin, das ABC der geheimnisvollen Wege Gottes zu buchstabieren. Seine Geschichte nicht nur mit den Augen der Klage und Verzweiflung zu lesen, sondern mit den Augen des Gottes, der längst für uns gesorgt hat, noch ehe wir für uns selber sorgen konnten. Die Schule der Propheten, das ist eine Schule der Hoffnung, dass uns der Gott Israels aus unserer Selbstsorge und unserer Klage herausreißen wird:

Das Fasten und Klagen des vierten, fünften, siebenten und zehnten Monats soll dem Hause Juda zur Freude und Wonne und zu fröhlichen Festzeiten werden.

Ein leeres Versprechen? Für Sacharja nicht und nicht für seine Hörer. Schon zwei Jahre nach seiner großen Fastenpredigt mit den kritischen Fragen konnte das jüdische Volk die Einweihung des Zweiten Tempels feiern:

Ein leeres Versprechen? Für die Leipziger und unsere Universitätsgemeinde nicht. Fünfzig Jahre nach St. Pauli 1968 finden wir wie die Versprengten in St. Pauli 2017 wieder zusammen und dürfen Gottesdienst inmitten der Universität feiern. Ist das nach dem Donnerwort des Gerichts, unter dem St. Pauli 1968 in sich zusammenfiel, das Gnadenwort, mit dem

er uns von unserer Selbstsorge befreit? Das Gnadenwort, unter dem er mit uns in eine neue Zukunft gehen will, der Gott Israels und Vater Jesu Christi! Wie lange noch klagen? Was für eine Frage, würde der Prophet Sacharja sagen:

Habt die Wahrheit und den Frieden lieb!

Die Wahrheit über euch selbst, eure *Selbstsorge*, in der ihr gefangen seid. Und die Wahrheit über Gott, über seine *Fürsorge*, die euch von aller Selbstsorge freimachen will.

Habt den Frieden lieb: Den Frieden mit euch selbst und euren Nächsten, aber auch den Frieden mit Gott, der ein Gnadengeschenk ist.

Liebe Schwestern und Brüder, ist das nicht das letzte und größte Geheimnis des unerforschlichen dreieinigen Gottes, dass er uns durch Jesus, den Christus Anteil gibt an seiner Wahrheit und seinem Frieden? Der möge euch behüten, heute, morgen und in alle Ewigkeit. Amen